



Das Projekt „Before I die ...“ (Foto links) war Thema beim christlich-muslimischen Gesprächskreis in St. Peter in Nürnberg (Foto rechts). Fotos: Ulrike Pilz-Dertwinkel

„Allmächt & Inshaallah“: Interreligiöses Gespräch über Leben und Ableben

## Bevor ich sterbe, möchte ich ...

Wenn die Tage kurz und die Nächte lang sind, tritt das Lebensende stärker ins Bewusstsein. Friedhofsgänge fallen in die dunkle Jahreszeit. Tod und Sterben spielen in den Religionen eine wichtige Rolle, der Umgang damit ist aber unterschiedlich. In der monatlich stattfindenden interreligiösen Gesprächsrunde „Allmächt & Inshaallah“ in Nürnberg waren die Teilnehmenden eingeladen, sich zu ihrem Ableben ganz persönliche Gedanken zu machen. „Bevor ich sterbe, möchte ich ...“ lautete das Motto, und jede und jeder ergänzte den Satz individuell.

„Before I die“ heißt ein interaktives Kunstprojekt der US-Künstlerin Candy Chang, mit dem sie die Menschen anregen will, sich mit ihrer eigenen Vergänglichkeit auseinanderzusetzen. 2011 hat sie damit in ihrer Heimatstadt New Orleans begonnen; der Tod eines ihr nahestehenden Menschen war für sie der Auslöser, ihr eigenes Ende in den Blick zu nehmen, zu überlegen, was sie zuvor noch verwirklichen und erleben wollte. Ihre Gedanken schrieb sie mit Kreide auf die Wand eines leer stehenden Industriegebäudes. Schon kurz darauf hatten viele Menschen Ergänzungen dazugeschrieben. Chang stellte eine große Tafelwand auf, sie war bald voller Mitteilungen. Seither wurde dieses Projekt weltweit mehr als 5000 Mal in 78 Ländern durchgeführt.

Die Antworten sind unterschiedlich und dennoch überall ähnlich. Sie sprechen von Liebe

und Hoffnung, Abschied und Verantwortung, von Glaube und Unsicherheit, von Wünschen, noch etwas ganz Bestimmtes, auch Verrücktes unbedingt tun zu müssen.

In der Gesprächsrunde im Gemeindesaal von St. Peter sagten die Leute, sie wollten mit einem Gefühl von Zufriedenheit gehen, sich von lieben Menschen verabschieden können, alles geregelt haben. Sie machten sich Sorgen, ob sie ihre Kinder gut aufs Leben vorbereitet, ihnen Wichtiges dafür mitgegeben haben. Und auch hier wurden Sehnsüchte geäußert, ein Häuschen bewohnt zu haben, durch die USA gereist zu sein und so weiter. Manche wünschen sich, einfach einzuschlafen und nicht wieder aufzuwachen. Doch dies wäre kein guter Abschied, da war man sich einig.

### Man schiebt das eher weg

Sterben und Tod haben in den verschiedenen Epochen einen unterschiedlichen Stellenwert. Heute wird in modernen Gesellschaften der Tod weggeschoben. Zu Hause sterben ist eher die Ausnahme – das war früher anders. Da blieb der Verstorbene eine Zeit daheim, damit die Angehörigen ihn besuchen und sich verabschieden konnten. In der Regel kam ein Geistlicher zur Aussegnung, bevor der Tote abgeholt wurde.

Menschen jeglichen Alters reden über das Leben, stellt der evangelische Pfarrer Hans Hertel fest, aber nicht über den Tod. Sie

wollten nichts verpassen, wobei jedes Lebensalter dazu ein eigenes Verhältnis habe. Von Candy Chang und ihrer Aktion könne man lernen, so Thomas Amberg, Leiter des christlich-muslimischen Begegnungszentrums Brücke-Köprü in Nürnberg, die Sterblichkeit und die Chancen des eigenen Lebens neu zu sehen. Sich Gedanken zu machen, was wirklich wichtig sei, im Angesicht der eigenen Endlichkeit das Wesentliche und den Wert des Lebens neu zu entdecken.

Man müsse sich in diesem Leben auf sein Sterben vorbereiten, erklärt ein muslimischer Teilnehmer. „Es ist für uns Muslime Pflicht, die Toten zu beerdigen“, sagt Ute Strait-Aouichi, die ein islamisches Bestattungsinstitut hat. Sie hält es für wichtig, den Menschen die Sterblichkeit vor Augen zu führen. Im Leben die Waagschale mit guten Taten zu füllen, Menschen zu haben, die Bittgebete für einen sprechen, all das sei wichtig – daran könne jedes Begräbnis erinnern. Sie bietet Hinterbliebenen an, dabei zu sein, wenn der Verstorbene fertig gemacht wird für die nächste Welt, um Gott übergeben werden; sich an den rituellen Totenwaschungen zu beteiligen, um sich zu verabschieden. Eine wichtige Tradition, betont sie, grundsätzlich seien alle Rituale inklusive der Beerdigung für die Hinterbliebenen da.

Stefan Meyer, Rummelsberger Diakon und Leiter der Hospizakademie Nürnberg, stellt hierzulande die Tendenz fest,

alles, was mit Beerdigung zu tun hat, an Profis abzugeben; fragt aber, ob es nicht besser wäre, diese letzten Dinge wieder in die Familie zurückzuholen. Im Islam dauere die Beerdigung drei Tage, wird erzählt, das Trauerhaus sei geöffnet für Bekannte und Verwandte; der Verstorbene sei präsent in diesem Kreis.

In unserer hoch industrialisierten und -individualisierten Gesellschaft komme der Tod in den sozialen Beziehungen quasi nicht mehr vor, bemerkt Hans Hertel. Der Tod habe kein Recht zu unterbrechen, formuliert es Thomas Amberg. Im Islam komme man zusammen, koche und rede miteinander. Auch die Juden saßen beieinander, freuten sich, wenn die Nachbarn dazukommen. „Bei uns sind die Leute im Stress.“ So gebe es keine Chance für einen heilsamen Raum.

Meyer nennt es Auftrag, die letzten Dinge zurück in die Gesellschaft zu holen. Würdig zuhause sterben können, begleitet gehen zu dürfen – das sei für beide Seiten gut. Die Hospizakademie bietet dafür eine Reihe von Seminaren an, etwa einen Letzte-Hilfe-Kurs. Es bestehe Aufklärungsbedarf, so Meyer, empfiehlt, sich frühzeitig auf das Thema einzulassen, miteinander darüber zu sprechen. Für Amberg ist Beziehung das Entscheidende im Angesicht des Todes – eine Beziehung, die bleibt und trägt.

Ulrike Pilz-Dertwinkel

■ Näheres: <https://www.brueckenuernberg.de/allmaechd-inshaallah>